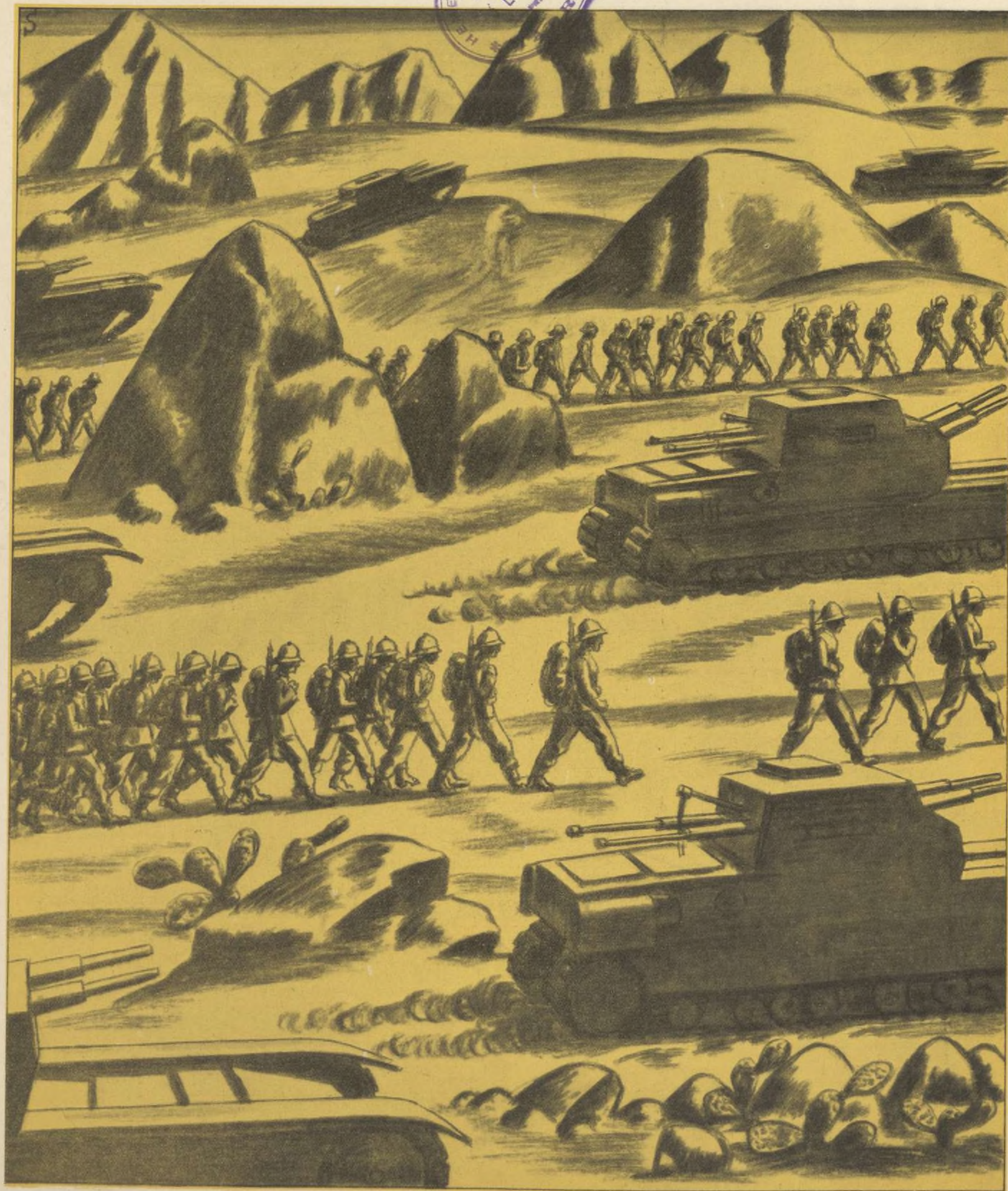


# SIMPLICISSIMUS

Der Stiel wird umgedreht

(E. Schilling)



Sonst kamen immer die heiligen drei Könige aus Morgenland und brachten ihre Gaben. Heuer macht zur Abwechslung das Abendland seinen Gegenbesuch, um sich selber zu holen, was es braucht.

Ayuntamiento de Madrid



## S i n t e r h e r

Wir tranken heiße Pünsche.  
Wir schossen heiße Wünsche  
uns wechselweis ins Herz.  
Nun sind wir wieder nüchtern  
und blinzeln blöd und schüchtern  
dem Alltag auf den Sterz.

Die Dünste sind verflogen.  
Was wir uns vorgelogen  
mit strahlendem Gesicht,  
als wir so hübsch beschwiemelt,  
zerbröseln und zerkrümelt  
im grauen Morgenlicht.

Wir denken kühl und bieder  
bloß an uns selber wieder  
und was uns fördern soll.  
Die Wünsche und Promessen,  
futsch sind sie und vergessen —  
Wer nahm's zu Protokoll?

Ratatöstr

### Joseph im Königsmantel / Von Nikolaus Schwarzkopf

Elnes Tages, als Jesus kaum sechs Monate alt gewesen sein mochte, war Maria in die Nachbarschaft gegangen, und Joseph betreute von der Werkbank aus den Kleinen, der in den Hobelspänen fest schlief. Als Joseph den längsten Hobel, die sogenannte Rauhbank, auf einen knorrigen Balken setzte und heftig hin und her schliitterte, begannen die nackten Beinchen zu strampeln, die dicken Ärmchen schlugen aus, und die geringelten Bänder fielen dem Kind über Kopf und Bäuchlein und kitzelten. Joseph pfiff ganz leise, um den erwachenden Knaben zu betören, daß er noch ein Weilchen sich gedulden möge, bis Maria komme. Wie gewöhnlich stieß der Knabe erst ein fröhliches Lachen aus, aber gleich darauf verzog er das Gesicht, und Joseph wußte schon: er hat nicht ausgeschlafen, er wird zu weinen anfangen. Da sang Joseph behaglich einlullend sein altes Lied:

„Joseph muß beim Feuer sitzen,  
Immer reiben Weiz und Grützen,  
Muß ein kleiner Zimmermann bleiben,  
Muß dem König die Zeit vertreiben.“

Allein der Knabe wollte nicht gesungen haben, schrie lauter in das Geschaukel der alten Stimme, und Joseph legte den Hobel beiseite.

„Ach, ich weiß“, sagte er, „was mein Kind will!“

Er nahm es auf und hielt es zum Fenster hinaus, daß die Sonnenblumen auch was hätten, doch das Kind stemmte laut kreischend den Kopf gegen den grünen Schurz. „Wo bleibt sie nur wieder“, sprach Joseph, „wenn sie zur Katherin geht, findet sie nie ein End!“

Er trug das Kind unterm Arm, zog mit dem andern Arm einen Schemel hervor, stellte ihn mitten auf den Hobelspanberg und setzte den Knaben darauf. Aber der Knabe wollte den Schemel nicht einmal sehen. Joseph lachte laut, sein Spielzeug anzupreisen, doch umsonst. Er sah sich um, was er dem Kind bieten könne, er nahm es auf die Arme, hielt es aufrecht vor sich, ließ es an den Sonnenblumen riechen, die über die Fensterbank hereinglotzten, aber all dies war umsonst.

Da versuchte Joseph, den Knaben auf die Rauhbank zu setzen, auf den breiten Hobel, und der Knabe hörte auf zu schreien. Ein Bein links, ein Bein rechts, und nun ringelten sich an den qualligen Beinchen artig die Späne empor. Der Knabe begann zu lachen, er griff nach den Ringeln, er führte sie an den Mund, er führte sie dem Pflegevater an den Mund, und Joseph biß herzhaft hinein und schollerte sein Lachen heraus.

Jedoch, nachdem der Knabe ein dutzendmal geschlittert war, reckte er sich auf, und dann fing das Geschrei wieder an. „Immer schreien!“, sagte Joseph, „wenn du bei mir bist, mußt du auch immer schreien! Warum nicht wie bei deiner Mutter liebevoll reden und beweisen, daß du kein Mensch bist? Und warum nur immer mit ihr reden und nicht auch einmal mit mir, deinem Pflegevater? Bin ich nicht gut zu dir? Ach, nur einmal gib auch mir ein kleines Zeichen, daß ich glauben kann,

was deine Mutter sagt. Komm, laß den armen Joseph auch einmal ein kleines Wunder sehen oder hören!“

Der Knabe redete nicht und weinte weiter. Nun warf Joseph sich auf den Haufen der Hobelspäne und wühlte sich hinein; er belud sich vollauf mit den geringelten gelbweißen Bändern, schüttelte sich verhalten und brüllte wie ein Löwe. Der Knabe, der nebenan auf dem Bauche lag, sah neugierig auf, hob sich auf Hände und Knie, als solle er auch tun, wie ein Löwe tut, dann aber ließ er den Kopf sinken, fürchtete sich anscheinend und kroch heulend davon.

„Wenn sie jetzt nicht gleich kommt“, sagte Joseph, „dann trag ich dich hinüber zu ihr!“

Aber Maria kam nicht. Joseph legte den Knaben wieder in die Späne, daß er selber sehe, wie er sich Zeit und Hunger vertreibe, und versuchte nochmals zu singen:

„Joseph baut den allerhöchsten Thron  
Von Jerusalem bis Rom,  
Steigt selbst in die Spitz' hinauf,  
Steckt des Sohnes Kreuzlein drauf.“

Auf einmal merkte er, daß der Knabe schwieg, obgleich er nicht am Daumen lutschte. Der Kleine rutschte von seinem Berg herab, kroch heran, kam ganz nah und patschte schon mit der Hand auf des Vaters nackten Fuß.

Jesus wollte das aber nicht, sondern kroch weiter unter die Hobelbank. Als Joseph sich niederbeugte, was es da gäbe, sah er, daß die Sonne einen roten Fleck gelb betupfte. Das Schränkchen da unten stand offen, obgleich der Riegel nicht abgebrochen war. Joseph wollte aber, was da drinnen lag, nicht als Spielzeug herausgezerrt haben, und sprach: „Ah, du hast keinen schlechten Geschmack, Kleiner!“ Und er stopfte, was da hervorlugte, fest ein und schob den Riegel zu.

„Ja“, sprach nun Joseph, „wenn du mir auch einmal ein Wunderlein zukommen lassen könntest wie deiner Mutter, dann würde ich dir das Schränkchen öffnen. Wie ist's, mein Söhnchen? Ein Wörtchen nur, ein ganz kleines: ‚ja‘ oder ‚nein‘, oder ‚lieber Vater!‘ — Nicht? Kein einziges? — Dann kannst du bis morgen früh vor dem Riegel hocken und heulen wie ein Schloßhund, das laß dir gesagt sein!“

Der Knabe schrie und schrie und tastete nach dem Riegel, ohne ihn erreichen zu können. Joseph mühte sich an dem Knorren ab, und dabei erzählte er dies: „Soll ich dir sagen, was da drinnen ist? Oder weißt du es? Jedenfalls weißt du es ja, aber ich will es dir doch sagen: Als damals die drei Könige bei uns waren im Stall, da schenkte der schwarze Balthasar deiner Mutter, weil sie immer so fror, diesen roten, blauen, grünen, goldenen Mantel...“

Während Joseph dies sagte, beugte er sich nieder und schob den Riegel zurück. Der Knabe hörte auf zu weinen und riß das schwere Tuch hervor und begann hell auf zu lachen. Joseph aber fuhr fort: „Deine Mutter hing ihn sich über die Schulter, der König aber zog mit seinen Freunden des Wegs weiter. Und wie deine

Mutter einmal ist, ein wenig eitel wie alle Frauen sind, hat sie darauf bestanden, den Mantel mitzunehmen ins warme Ägypterland, und manchmal — aber das weißt du besser als ich — hat sie ihn auf dem Esel umgehängt, manchmal sogar, wenn sie nebenher lief. Ich, wenn du es nicht selber wissen solltest, hab' den Mantel nie gern an ihr gesehen und hab' immer gesagt: der Mantel gehört unserm Kind und nicht dir! Solche Dinge stehen unsreinem nicht gut an!“

Gold glitzerte in der Sonne! Gold war an die Säume aufgenäht, Gold lag schwer in der grünen Seide, und die Fingerchen des Knaben konnten es nicht haben. Aber der Knabe jauchzte und patschte darauf herum.

„Halt“, rief Joseph, „so wollen wir mit den kostbaren Dingen nicht umgehen! Wenn wir das verkaufen, können wir uns ein Haus bauen, wie keins mehr im Dorf steht, das glaub' mir, wenn du es nicht selber weißt. Aber hör' mich an!“

Er faßte mit beiden Händen das geschmiedete Gold, zog es aus dem Schrank hervor, und Brokat und Seide schleiften mit heraus. Er warf den Mantel um und versuchte, die schweren Spangen ineinander zu stecken. Dabei sprach er dies: „Als wir dann hierher kamen in dieses armselige Dorf, trug deine Mutter den Mantel, wenn wir sonntags in die Kirche gingen. Denk dir: sie, eine Königin, und ich, der Zimmermann, mit bloßen, langhaarigen Waden und einem Bart im Gesicht, der niemals eine Schere gesehen. Aber die Frauen des Dorfes fingen an, zu tuscheln! Obgleich ich ihre Sprache nicht verstand, merkte ich doch bald, um was es ging: Der arme Zimmermann und solch ein Mantel, so tuschelten sie. Und da hab' ich kurzen Prozeß gemacht, und sie, deine kluge Mutter, sah ja schließlich selber ein, daß es so nicht weitergehen konnte.“

Bei diesen Worten schritt Joseph in der Werkstatt hin und her und auf und ab, aus dem Sonnenkasten in den Schatten, aus dem Schatten in den Sonnenkasten, und der Knabe saß mit offenem Mäulchen da und hielt die dicken Fäustchen neben die Pausbacken. Dann stellte sich Joseph vor den Knaben, warf in weitem Bogen den Mantel auseinander, beugte sich umständlich herunter und hob den kleinen Gott in die bloßen, garstig behaarten Arme, die aus dem Brokat hervorragten. Der Knabe fühlte sich wohl, sein ganzes Körperchen strahlte, und Joseph mußte nicht, woher die Strahlen kamen, aus dem Brokat oder aus dem kleinen göttlichen Kind. Er griff nach der Spange, und Joseph reckte den Kopf weit zurück. Dann sprach er nach den Sonnenblumen zum Fenster hinaus: „Nun, jetzt aber seh ich doch aus wie ein König, jetzt könntest du doch deinem Pflegevater ein Wunderlein zukommen lassen!“

Der Knabe hörte nicht, was Joseph erflachte, und schlug die goldenen Fransen auf die goldene Spange, daß ein artiges Geklingel den Raum erfüllte. Joseph ließ die Augen unentwegt auf des Knaben Mund haften. Doch war es ihm: Englein schwirrten in dem Lichtkasten umher. Aber

(Schluß auf Seite 485)



## Weidmanns Fluch

(Karl Arnold)

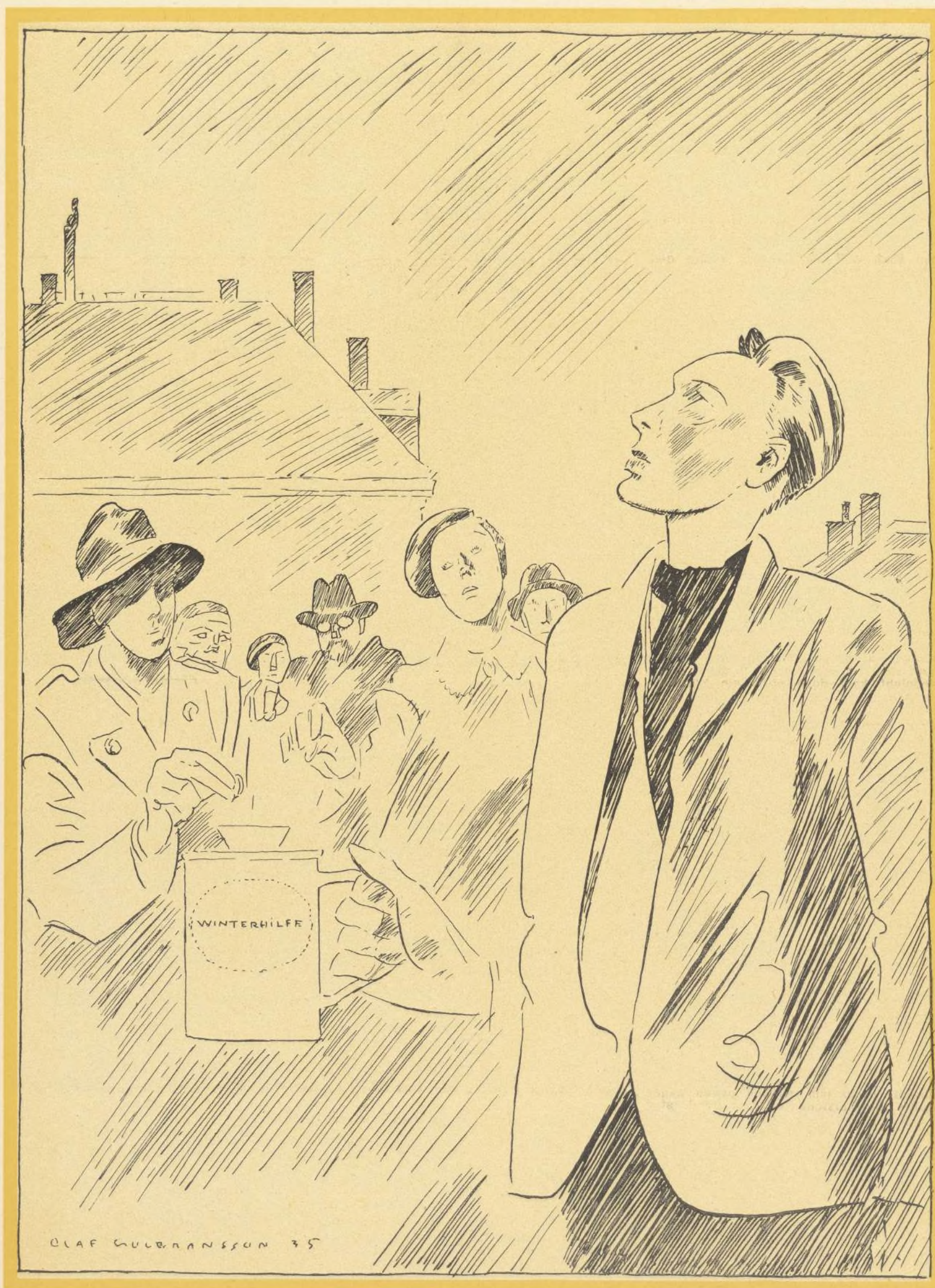


„Zum Donnerwetter, findet man denn die Fasanen bloß auf der Speisekarte?!“



## Deutsche Stimmen XX

(Olaf Gulbransson)



„Was heute nicht geschieht, ist morgen nicht getan,  
und keinen Tag soll man verpassen.  
Das Mögliche soll der Entschluß  
beherzt sogleich beim Schopfe fassen. . .“

Goethe (Faust)



## Joseph im Königsmantel

(Schluß von Seite 482)

er wollte jetzt keine Regung der göttlichen Lippen versäumen. Er riß die Augen auf und sang leise. Er sang:

„Kommt der Joseph in den Himmel hinein, Knäblein wird dann König sein, Knäblein wird zum Herrgott sagen:

Vater Joseph soll auch 'ne Krone tragen!“

Es war Joseph, als schwebten wirklich Englein um ihn her, aber er wollte nicht aufsehn. Er fürchtete auch, daß er diese Englein, falls er aufgesehen, schließlich doch nicht wahrgenommen hätte, wie schon manchmal, und so ließ er den Blick fest auf des Knaben süßem Mund.

„Das Lied hat dein Pflegevater nicht selbst gemacht“, sagte er nach einer Weile. „deine Mutter hat's gemacht, die im Tempel erzogen wurde und die Sprachen der Völker versteht. Ich hab' gehört, daß die drei Könige damals nur zu uns gekommen sind, weil sie für ihre Völker den Frieden suchten, und weil auch die Hirten den Frieden suchten, die Hirten und die Zimmerleute, die Kesselflicker, die Maurer, die Winzer, die Schneider und wie sie alle heißen mögen: Ob du, mein lieber Pflege- sohn, diesen Frieden den armen Leuten auch wirklich bringen wirst? He? Kann ich das von dir erfahren? Oder muß ich warten wie andere Leute auch, bis du ein großer Mann geworden bist? Und das will ich auch noch sagen: ein Extrawurstlein soll mir dein himmlischer Vater nicht braten, das heißt, er soll mir nicht jetzt da ein Wunder wirken durch deinen unmündigen Mund, das bin ich gar nicht wert, aber wenn er, wie deiner Mutter so oft, mir nur ein einziges Mal einen kleinen Wink geben wollte, das wär' fein! Ich bin ja nur ein Rüpel, und vielleicht bin ich auch gegen deine Mutter gar nicht lieb genug. Soll ich ihr den Mantel zurückgeben? Sag' gar nichts! Nicke nur oder schüttle den Kopf! Mach's kurz, ich bin schon zufrieden! Ich könnte ja einen Schrank schreinern für den Mantel. Und ich könnte mich sonntags ein wenig besser kleiden, das könnt' ich.“

Der Knabe hatte ein Stück der goldenen Borte losgerissen und jauchzte. Joseph begann ebenso zu jauchzen und warf den Kopf aufgerissenen Mundes in den Nacken: vielleicht kam doch noch ein Wörtlein! Da sah der Knabe in dem weiten Loch, das sich in dem Gewirr des Bartes aufgetan, einen langen gelben Zahn aufragen wie einen Pfahl auf dem Zimmerplatz, und er ließ von der Borte ab und griff hinein in den breiten Mund des Joseph. Joseph hielt still, und da das zahnlose Mäulchen des Knaben auch weit geöffnet war, meinte er schon, auf der kleinen Zunge da drinnen ein Wort sich bilden zu sehen. Allein das Mündchen schloß sich wieder, und die kleine Hand kam aus Josephs Mund und ballte sich zur Faust. Auch die andere Hand ballte sich zur Faust.

„Aber los jetzt“, rief Joseph, denn er wußte, was jetzt kommen mußte. „was braucht dein himmlischer Vater für den Zimmermann eine Extrawurst zu braten! Hau ihn, den Zimmermann, denn er verdient's nicht besser!“

Und der Knabe schlug mit den Fäusten auf Joseph drein, so fest er nur konnte, auf Stirn, Nase, Wangen und auf den kahlen Scheitel, faßte die Ohren und zog daran, ergriff ganze Strähnen des borstigen Bartes und wollte sie ausreißen und lachte dazu, weil auch Joseph hell auf lachte. Aber dann, als die Fäuste müde waren, spitzte der Knabe den Mund, als ob der Mund nun wirklich etwas sagen wollte, die Fäustchen schoben die Borsten beiseit, und Joseph ward mitten in das Gestrüpp hinein geküßt.

„Das ist genug für den Joseph“, sagte er und herzte das Kind, wie er es nie geherzt hatte.

Da kam Maria gelaufen. Sie rannte mit fliegenden Gewändern über den Platz, weil sie sich verspätet hatte. Doch als sie an die Werkstattür kam, blieb sie wie versteinert stehen.

„Ach, du bist's ja nur!“, sagte sie, „wie bin ich erschrocken!“

„Vor mir brauchst du nicht zu erschrecken“, erwiderte Joseph, „den Mantel hab' ich nur deshalb hervorgeholt, weil der Knabe geweint hat und unartig wurde, und weil ich mir nicht anders zu helfen wußte.“

Maria aber trat in den Sonnenkasten mit- ten hinein und griff mit beiden Händen um sich, und es war Joseph, sie klatschte kleinen Engelsknaben auf die Bäckchen. Sie nahm ihm das Kind ab, und nun sah Joseph wirklich, daß der ganze Sonnen- kasten erfüllt war von bunten Englein, die da auf und nieder schwebten und hin und her, und die ganz überschüttet waren von Sonne und Gold. Er kniete in die Hobel- späne nieder und reckte die Hände betend zu den Englein hin.

„Bleibt doch“, rief Maria, „warum eilt ihr so?“

Aber sie wirbelten zum Fenster hinaus, und die Sonnenblumen bogen sich. Joseph stand starr.

„Nun hab' ich's einmal gesehen“, sagte er, „schau, wie die Blumen sich noch be- wegen. Das war fein, Maria, das war fein!“ Und er lehnte sich im Königsmantel an die Hobelbank, auf der Maria schon das Kind an der Brust hielt. „Es ist doch gut, daß ich ihn angezogen habe“, sagte er, und nach einer Weile, da er auf Maria starrte: „Das aber hätten sie sich auch noch betrachten können, dieses Bild, wie Maria ihr Kindlein stillt. So eilig hätten sie es nicht zu haben brauchen, denn so etwas Schönes sehen sie im Himmel nicht!“

## Lieber Simplicissimus!

Mein Freund Hans ist glücklicher Familien- vater geworden. Er läßt sich von den Kol- legen beglückwünschen.

„Ist alles gut verlaufen?“ fragt einer teil- nahmsvoll.

„Das schon“, erwidert Hans seufzend, „aber es waren schwere Stunden; ich hab' zweimal vespern müssen, bis alles über- standen war.“

\*

Der Einkäufer einer englischen Handels- gesellschaft war mitten im Sudan statio- niert, meilenweit von jeder menschlichen Siedlung entfernt. Gnadenlos brannte die afrikanische Sonne hernieder, die öde Landschaft bedrückte ihn, Einsamkeit startete ihn an. Schließlich hielt er es nicht mehr aus und drahtete nach der Küsten- station:

„erbitte dringend ablösung stop unmög- lich hierzubleiben, da von Löwen ele- fanten wölfen eingeschlossen“.

Umgehend funkte der Chef zurück:

„wölfe nicht im sudan“,

worauf der tropenmüde Einsiedler ant- wortete:

„gestriges telegramm betreffend, annul- liere wölfe“.

\*

Büchtele hatte schon nach wenigen Wochen seinen Radio gründlich satt; selbst die mühsam zustandegebrachten Anschlüsse an fremde Stationen konnten ihn nicht mehr begeistern. „Man kommt vor lauter Nebengeräuschen zu keinem reinen Ge- nuß“, sagte er mißmutig und stellte den Apparat auf die Seite. „Heirate“, meinte da sein Freund, „das ist die beste Schule, um Nebengeräusche ertragen zu lernen.“

## Eine Frau denkt über die Romanbeilage nach

Von Anton Schnack

An einem Tisch, von Wachstuch bespannt,

Sitzt die Gattin Sophie Dahinten und liest den Roman, „Falsche Papiere“ benannt.

Das ist der Augenblick, wo tausend Frauen sich selig erlösen

Vom Tageseinerlei, von Krämerschulden und Schlafzimmerdösen;

Der Augenblick, wo der beginnende Altersbauch von Joseph Dahinten aus Sophies Bewußtsein geht,

Und wo sie statt dessen mit dem bezaubernden Künstler Norbert Hermanek auf einer Terrasse steht;

Oder mit dem eleganten Vierziger Baron Carolus bei Sekt in der Dianabar soupiert — („Mutter, Mutter“, nagt es dazwischen, „schau doch, wie mich das süße Schleifchen ziert!“)

Aber Mutter ist jetzt im wirbelnden Glanze der großen Welt

Und wird sich selbst zur Heldin, die die Autorin Anny von Panhuys folgendermaßen hin- stellt:

„Sie besaß eine hochelegante, champagnerfarbene Robe aus hauchfeiner Seide, Köstliche Stickereien durchbrachen sie unauffällig, dazu trug sie altes Familiengeschmeide. Frau von Lichberg (die ist doch etwas anderes, dachte Sophie, wie die gewöhnliche Frau Schlittig)

Bewunderte Charlotte (im Augenblick Sophie Dahinten selbst) entzückt und aufrichtig:

„Charlotte, Sie werden auf der Kurterrasse viele Neiderinnen finden,

Und jede andere Frau wird vor Ihrer anmutigen Schönheit und Grazie verschwinden.

Und Norbert Hermanek (der Charlotte verließ) muß schon eine besondere Geliebte mitbringen,

Die sich in Ihrer Nähe behaupten kann; ich glaube, sein Herz wird vor Ärger zer- springen.“

Charlotte lachte, aber das Lachen kam aus einem wehen Herzen und verwundeter Liebe — (Auch Sophie reißt es aus ihrer Illusion; denn „Mutti“, schreit Mädi, „der Kurt gibt mir Hiebe!“

Da wird es in der Frauenseele hell und licht,

Und Sophie (leicht erbittert) spricht:

„Der Roman in der Zeitung befreit vom Kartoffelschälen und von der Wascherei mit Persil, Der Roman ist für uns Gelangweilte und Vertrocknende das einzige Lustventil!

O berückendes Leben darin, voll Baronen, Promenaden, Soupers und Terrassen,

Wir aber spülen von Tellern das Fett, machen die Betten, hantieren mit Eimern und Tassen.

Dort wird geliebt, geflirtet, geküßt, geschworen, geschmückt,

Während uns kein Mann mehr vergöttert und Küsse auf Hände und Lippen drückt!

Alle Romanmänner sind schlank, rassig, lächeln, sind Fliegèr, Künstler und Kavalier, Nur unsere Männer sind dick, schwerfällig, vermiest, verkalkt vom Sitzen und Biere...“



# Berliner Bilder

Berliner Lokalanzeiger:

„Karl Arnold gliosiert mit unerbittlichem Griffel die Auswüchse unserer Zeit, aber er meistert dabei die Gabe der überlegenen Zeiterkeit, so daß uns die Blätter eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

Hamburger Fremdenblatt:

„... Mit dem sezierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kaleidoskop des Berliner Inflationszeit mit Tanzdielen, Valutaschiebern, Kokainisten, Kokotten sauberlich aufgeschnitten.“

Hannoverscher Kurier:

„... Verhehlen wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler besitzen: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfinderischer Poet in Einfall und Komposition, ein Genie des Komischen, des Humors.“



Deutsche Allgemeine Zeitung:

„... Das gibt ein amüsanter und buntes Bild von Bayern, Konfektionären, Jahrmarktstypen, Börsianern, Filmmädchen, Familienvätern, Kaschemmen- und Kurfürstendammgesellschaften, ein boshaft vergnügter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie.“

Deutsche Tageszeitung:

„Karl Arnold, der den Münchner Spießler so oft mit der Bleistiftspitze geizigt und manchmal bis ins Herz getroffen hat, ist auch in Berlin auf den Gang gegangen und hat in finsternen Kaschemmen, in lichternden Bürgerwohnungen und in grell strahlenden Progenhäusern viele für unsere Zeit erschreckend treffende Typen gefunden.“

## Aus den Fahren der Korruption Ein Album von Karl Arnold

Preis des Werkes (27×37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) M. 1.50 einschließl. Porto und Verpackung • Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postcheckkonto München 5802

### In den Dünen

Als ich mich vor ein paar Jahren von einem biedereren Hochseelotsen von Emden nach einer der kleinen Nordseeinseln herausfahren ließ, um in aller Stille einige Seenaufnahmen zu machen, tauchte plötzlich aus einer mit Sträuchern bewachsenen Dünenwellung eine Gestalt auf. Der sich vor meinem Objektiv bewegende Mann verdeckte mir eine hübsche Brandungswoge, die ich eben auffangen wollte. Ich winkte ihm mit der Hand, daß er zur Seite gehen sollte. Er aber hielt meine Geste für einen freundlichen Gutenmorgengruß und winkte zurück. Bald darauf trat er zu mir. Er sah mir mit seinen hellen Blauaugen lächelnd in das Gesicht und sagte: „Gauden Morgen ok. Seggen Se mol, is de Kerl hier west?“

„Nee“, sagte ich. „Ik hev keenen sehn. Wat für 'n Kerl?“

„Dann ist dat man got. Enmol hebt se mich fat, do heb ik fifundtwintig kregen.“ — „Fifundtwintig, for wat denn?“

„For een kleen biten Tobak, nich mol dortig Pund sweer.“

Langsam wurde mir klar: er hatte zweifellos Tabak aus Holland geschmuggelt!

„Und de fifundtwintig hebt Se betolt?“ fragte ich.

„Nee, ik hef se afseeten.“ —

„Dat geit mi nix an. Wat wullt Sie eegentlich?“

„Mit Ihren Fernrohr könnt Se jo die Gegend een büschen afspekulieren. Wenn denn so een Kerl kümmt, dann fleuten Se mich, als wenn Se 'nen Hund fleuten täten.“

Aha, er dachte, in mir einen Aufpasser gefunden zu haben! Als ich meine Bilder aufgenommen hatte, hielt ich nach dem Schwerenöter Ausschau. Ich fand ihn hinter einer hohen Düne. Aus dem vom Seewasser noch feuchten Sande buddelte er Docke für Docke eines exquisiten Sumatratabakes heraus. Die Tabakbündel verstaute er unter seiner Jacke. Dabei sang er auch noch: „Üb immer Treu und Redlichkeit.“

Als er mich erblickte, meinte er: „Een schönet Lied, nech? Paßt avers nich ümmer!“

W. B.

### Wiener Wochenschau

Unlängst wurde eine Wiener Abendzeitung konfisziert.

Einer Belanglosigkeit wegen.

Der Chefredakteur setzte sich sofort mit der maßgebenden Stelle in Verbindung, versuchte es mit einer Erklärung und verwies darauf, daß dieselbe Nachricht ja auch in den überall erhältlichen und in allen Kaffeehäusern aufliegenden englischen, französischen und tschechischen Morgenblättern enthalten sei.

„Und was wollen Sie damit sagen?“ fragte die maßgebende Stelle.

„Nichts weiter, als daß diese Blätter nicht konfisziert wurden!“

„Tja, lieber Doktor“, sagte die maßgebende Stelle überaus lebenswürdig, „dazu hatten wir noch keine Veranlassung — die Übersetzungen werden uns erst in acht Tagen vorgelegt!“

\*

### Photomontage



(Toni Bichl)



## EINBANDDECKE und Inhaltsverzeichnis

Lassen Sie Ihre  
gesammelten Hefte binden!

zum „SIMPLICISSIMUS“, 40. Jahrgang, I. Halbjahr, April bis Oktober 1935  
sind herausgekommen. Preis in Ganzleinen RM. 2.50 zuzüglich Porto.

Bestellungen nimmt entgegen: der Buchhändler und der  
**SIMPLICISSIMUS-VERLAG, MÜNCHEN 13.** Postscheckkonto München 5802.

### Die erhabene Idee

Ludmilla stockte der Atem: vor ihr ging er! Er, der Angebetete, zu dessen Füßen dreimal in der Woche (Mo. — Mi. — Fr.) die Scharen der Hörer und Hörerinnen (Hörerinnen!) sich drängten, um in die Geschichte der Literatur der neuesten Zeit eingeführt zu werden, nein!, um seiner weichen, klingenden, in entsprechenden Fällen sich zur Musik steigernden Stimme zu lauschen, um das nervöse Spiel seiner edlen Hände, den Anblick seines erhabenen Hauptes zu genießen. Und er ging auf der Straße vor Ludmilla. Was heißt: er ging?! Konnte er gehen? Mitnichten: er schritt! Mitten unter profanem Volke, zwischen

hupenden und stinkenden Autos, zwischen klingelnden Straßenbahnen, schreienden Händlern. Nicht, daß er sich mit dem Volk vermischte! Er schien derer, die um ihn wimmelten, nicht gewahr zu werden, achtete ihrer nicht. Er war in einer höheren Welt.

Ludmillas erste Regung war, an ihm vorbeizugehen, ihn ehrfurchtsvoll zu grüßen, um vielleicht ein leichtes Neigen seines Hauptes, einen seiner milden zerstreuten Blicke (— wer bist du, Menschlein unter mir —) zu erhaschen. Doch im nächsten Augenblick verwarf sie solch lästerliches Tun. Ihn stören! Ihn dem gewaltigen Kreis hehrer Gedanken entreißen, der ihn umgab! Nimmer!

So beschloß Ludmilla, ihm zu folgen, schlicht, unbemerkt, eine namenlose Jüngerin. Das hatte übrigens seine Schwierigkeiten. Der Verkehr war dicht, die Gefahr groß, ihn in der Menge zu verlieren. Vor allem aber: Er schritt sehr schnell, man könnte fast sagen: er stürmte. Der Titan! Mit jener fast kindlichen Rücksichtslosigkeit großer Geister bahnte er sich seinen Weg durch das Gedränge. Grün, gelb, rot leuchteten die Verkehrsampeln. Er achtete es nicht. Er stürmte. Wie gerne hätte Ludmilla an den gewaltigen Ideen, die ihn bewegten, teilgenommen. Allein, sie wußte, daß sie dessen nicht würdig war. Und sie wußte, aufmerksame Schülerin, daß das Genie einsam sei. (Wie oft hatte er das selbst gesagt, und dabei schmerzlich-wissend die Mundwinkel herabgezogen.) Einsam in der Masse! Wie er daherstürmte, vom Lärm umgeben, schien er ihr ein Symbol seiner selbst.

Indessen: er stürmte nicht mehr; er raste, und Ludmilla mußte im Laufschrift gehen, um ihm folgen zu können. Aber wie gut verstand sie: er wollte dem Getriebe, dem Unreinen, entfliehen, das seinen Flug mit harter Wirklichkeit umbrandete; er wollte hinaus in die duftenden Wälder, um seinen Gedanken irdische Form zu geben.

Abermals stockte Ludmilla der Atem, Schreck durchzitterte sie: eines jener schnöden Fahrzeuge hätte an einer Kreuzung fast seinen Leib gefährdet. Er raste so, daß sie für sein Leben zu fürchten begann. Es hätte einer irdischen Hand bedurft, um ihn vor den Fährnissen des Alltags zu schützen. War sie ihm nicht von der Vorsehung gesandt?!

Ludmilla, voll edler Wallung, faßte einen kühnen Entschluß: Sie wollte zu ihm treten und sagen: „Meister, ich will Euch begleiten.“

Heftig atmend sprang sie vor, um ihren Plan

zu verwirklichen, als er, das edle Haupt wie befreit und im Triumph zurückwerfend, mit einem heftigen Satz ihrem Blick entschwand. Er war in eines jener häßlichen Häuschen aus Gußeisen gestürzt, über denen das schlichte und einsame Wort prangt: „MÄNNER!“

Wolf Joho

### Lieber Simplificissimus!

Der Lehrer prüfte die Literaturkenntnis seiner Dreizehnjährigen. Sie zeigten sich nicht sehr beschlagen. Außer ein paar Klassikern und etlichen Tageserscheinungen wußten sie kaum etwas zu nennen.

„Und welches“, sagte der Lehrer zum Schluß, „ist das Buch der Bücher?“

„Das Kassabuch“, antwortete Richard, der Sohn des Kaufmanns X.

### Der Modehund

(A. Pichel)



„Nanu, habt ihr 'ne Hundezucht angefangen?“ — „Nee, det sinn die Folgen 'von, wenn ma heutzutage zu ville Bräutijams hat!“



**BUREAU FÜR ZEITUNGS-AUSSCHNITTE**  
**H. u. R. GERSTMANN**  
BERLIN W.35  
DORNBERGSTR. 7. B 2 LOTZOW 4807/8

LIEFERUNG VON ALLEN NACHRICHTEN, ABBILDUNGEN, INSERATEN DES IN- UND AUSLANDES IM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN

#### Empfehlenswerte Gaststätten

##### BERLIN:

**Kottler**  
Zum Schwabenwirt  
Motzstraße 31  
Die original süd-  
deutsche Gaststätte

##### BERLIN:

**Kottler Zur Linde**  
Marburger Straße 2  
a. d. Tauentzienstraße  
Das Berliner  
Künstler-Lokal

**Briefmarken.** Die 8000 billigen Europa-Marken größtenteils schon zu 1 Pfg., nur tadell. Stücke versend. in Auswahl geg. Referenz od. Ständesangabe. Viele Dankschreiben. F. Felder, Stuttgart-Wellmendorf 2.

**Dr. Rix Potential-Tabletten**  
erneuern Ihre Jugendkraft. Jede Neurasth. u. „Frühzeitigkeit“ wird beseit. (selbst bei 60-70-jähr.). Versuch überzeugt. 100 Tabl. geg. Nachn. zu RM 5.80 franko. Dr. S. Rix & Co., Düsseldorf 55

#### Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung mit Funktionsstörungen, verbunden mit Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärztlichen Standpunkt aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln und zu heilen? Wertvoller, nach neuesten Erfahrungen bearbeiteter Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Preis RM 1.50; gratis zur Ansicht vom Selbstverlag durch Postfach Nr 15, Schwabenheim 67 bei Mainz.

Möchten Sie Ihr Haar mit Doktor Müllers HAARWUCHS-ELIXIER keine Glatze mehr

Jetzt RM. 1.25, 1.90, 3.35. Apothek., Dro., Fris., in München: Schützen-Apothek., Schützenstr. Ludwigs-Ap., Neuhauser Str. 2. Nymphenb. Apoth., Romanplatz.

Briefmarken-Zeitung „Hansa-Post“ gratis. Hamburg 36/513

Inseriert  
ständig  
im

„Simplificissimus“



**Kosmetische Chirurgie** Gesicht — Brust — Beine  
Berlin-Charlottenburg, Fasanenstr. 21  
Illustr. Broschüre „MODERNE KOSMETIK“ Mk. 1.— (Briefmarken)

#### Zeitungs-Ausschnitte

liefert:

#### Adressen

schreibt:

#### Wurfsendungen

erledigt:

für Sie

#### Adolf Schustermann

Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811

Druckschriften bitten wir anzufordern!







„Also, Mäde: diesen Mantel da muß du mir kaufen!“ — „Wieso muß ich? Da steht doch ausdrücklich ‚ohne Kaufzwang‘!“

## Karlhannes / Von Karl Springenschmid

„Und dann kam der Steilhang!“  
„Welcher Hang, bitte?“ Es ist die kleine Dicke oben auf dem höchsten Strohlager, die diese Frage stellt.

„Der Steilhang natürlich!“ sagt Karlhannes geduldig, und obwohl es im Schlafraum stockdunkel ist, setzt er sein Lächeln auf, sein „großes“ Lächeln, das eine Mischung von Erhabenheit und Verachtung bedeutet. „Der Steilhang oben auf dem Gipfel. Ich, von oben kommend, stemme blitzschnell ab, nur ganz wenig und links, kaum daß meine Kante über den Schnee haucht, und sehe ihn knapp vor mir — unheimlich, dieser Steilhang! Ich schätze siebzig Grad! Sie alle kennen ihn doch, meine Damen und Herren?“

„Söll woll, kennen tün mier'n woll!“ — es ist eine grobe, derbe Stimme vom untersten Stockwerk herauf, die da spricht, — „er hat bei dreißig Grad! Aber mier möchten hiez gern schlafen!“

Die Stimme hallt unangenehm. Von allen Pritschen ertönen Protestrufe: „Unverschäm! Erzählen Sie weiter, Karlhannes! Bitte weiter, weiter!“

„Bitte, bitte, Karlhannes!“ Es ist die kleine Dicke, die so süß flötet.

Und Karlhannes räuspert sich kurz und männlich und fährt fort: „Also, Sie kennen

ihn, meine Damen, den Steilhang. Ich, wie schon gesagt, stemme links ab, nur ganz wenig, und reiße die Bretter zusammen. Sie ragen in die Luft hinaus, ins Nichts!“



## Kleine Bemerkungen

Man kann auch mit hundertzwanzig Kilometer Geschwindigkeit hinter sich selbst zurückbleiben.

Leute, die keine Rolle spielen, halten sich oft am wenigsten für Statisten.

Wer die Devisen der Bergpredigt befolgt, braucht keine andern Devisen.

Aber was soll ich tun? In Bruchteilen einer Sekunde geht es durch meinen Kopf: Telemark? Quersprung? Scherenchristiania? —

„Bitte, Scheren —? Wie Scheren — Karlhannes?“

Mit bewundernswerter Geduld antwortet Karlhannes: „Scherenchristiania, das ist so wie Christiania, aber nicht ganz so, sondern rückwärts auseinander. Aber ich habe das alles nur so im Kopf, blitzartig, und sehe vor mir den Abgrund. Da gibt es weder dies noch das. Da gibt es nur eines: Die Bretter zusammenreißen, die Zähne zusammenbeißen und —“

Karlhannes legt eine Pause ein.

Atemlose Stille liegt über allen Strohsäcken.

„Und?“ flötet es von oben.

„Und im Schuß über den Steilhang! Der Schnee ist weg. Ich spüre nur Himmel, Wolken! Der Wald stürzt auf mich zu. Es reißt mir die Luft vom Munde weg...!“

„Gott sei Dank! Hiez mueß er sei Maul halten...!“

Karlhannes jedoch überhört die unangenehme Stimme aus dem untersten Stockwerk.

„... Ich fürchte zu ersticken. Aber mit eiserner Energie reiße ich mich zusammen. Durchstehen! denke ich. Die Bretter flattern. Ein kleiner Ruck und — durchstehen! denke ich. Nur jetzt nicht schwach werden. Wahnsinnig, dieser Schuß! Der ganze Steilhang in Bruchteilen einer Sekunde! Schwindel erfaßt mich. Durchstehen! denke ich und — stehe durch!“

Es ist vollkommen still in dem engen Schlafraum. Ergriffen schweigt alles.

„Stehe durch!“ wiederholt die kleine Dicke oben auf dem höchsten Strohsack.

„Was hat'n derfaßt, Sepp?“ fragt die rauhe Stimme im untersten Stockwerk.

„Der Schwindel!“ sagte eine zweite derbe Stimme.

„Himmelkreuzbirnbam!“ Aus der tiefsten Pritsche kriecht eine Gestalt. „Hiez ischt mir dös Gspül z' dumm, Sepp. Hiez wart!“ Und die Gestalt tappt zur Tür hinaus in den Vorraum.

„Wieso?“ flötet es von oben.

Da kommt die Gestalt wieder daher, zwei Bretter in der Hand.

„Sepp, leucht!“

Eine Taschenlampe tastet in das Dunkel, bleibt an den Brettern hängen.

„So, Herr! San dös Ihre Ski?“

Da fährt Karlhannes auf: „Was wollen Sie eigentlich? Lassen Sie uns schlafen! Was gehn Sie meine Skier an?“

„San dös Ihre Ski, frag i?“

„Selbstverständlich! Aber was wollen Sie damit?“

„Sepp, leucht!“

Der Lichtkegel greift jetzt die Skier hinauf, hinunter, dann leuchtet er die Lauffläche an.

Es ist deutlich zu sehen: an beiden Brettern sind noch jene Seehundsfelle dran, die der Skiläufer in der Regel nur zum Aufstieg verwendet, nie aber zur Abfahrt, weil ihre widerstrebenden Haare den Lauf völlig abbremsen.

„So, hiez tün die Damen amol schaugn! Da hat er seine Fell no drauf, der Häuter, der! Mit söllene Fell ischt er über den Hang abfahren und — mit sein großen Maul!“

„Entschuldigen Sie, mein Herr...!“

Der Lichtkegel schwenkt herüber, und Karlhannes in seinem geblühten Pyjama, alles helle Empörung, steht in Glanzbeleuchtung da. „Das ist doch unverschäm, mein Herr! Der Schnee —!“

„Sehgn S', Herr, der Schnee, dös ischt dös Guete. Der Schnee schwindelt nit. Wia mier zwoa, der Sepp und i, über dös Hangl gfaht sein, da ham mier dö Knochengschinderspur da gsöchn und koa Lauf-rinn' drein. Wia gibt's dös? ham mier üns denkt. Aber hiez versteh i dös, weil koa Lauf-rinn' drin sein kann, bal so a Angst-häuter mitsamt die Fell oberfahrt. Und hiez: Guet Nacht beinand!“



## Die Milchvieh-Kontrolle

(E. Thöny)



„Wos? Grad dös Kaibl moanst, soll i nöt aufzieh'n, weil's von ara schlecht'n Kuah is? 's is aber so vui g'scheit!“ — „Ja, Bäurin, nacha laß 's halt studier'n!“





## Der Grund / Von Kurt Pieper

Es war Mitte Oktober, das Wetter war noch ungewöhnlich milde, und die Bäume, selbst im Herzen von Paris, hatten noch den vollen Schmuck ihrer grünen Kronen — kaum, daß hier und da ein welkes goldenes Blatt wie eine kleine verkrampfte Arabeske der Vergänglichkeit über den sonnigen Boden trieb...

Aber an den früh dunkelnden Nachmittagen und Abenden machte sich der Herbst schon bemerkbar, und eine plötzliche Kühle sank über die unter Tags in milden Silbertönen schimmernde Stadt.

Gegenüber von meinem Hotel in der Rue L., in die der Lärm des Boulevard Montparnasse nur verworren hineindrang, lag eine kleine, schlecht beleuchtete Weinhandlung, hinter deren Schaufenster man eine armselige Theke und ein paar ungedeckte Tische erblickte. Alles schien recht bescheiden und auch nicht besonders sauber zu sein, aber diese Mängel wurden durch das karge Licht von ein paar viel zu schwachen alten Lampen in eine wohlthuend verbergende Atmosphäre rötlicher Dämmerung gehüllt. Nach einigem Zögern, das heißt nach einem gelangweilt-unsicheren Studium der Flaschen, die das düstere Schaufenster füllten, trat ich ein: eine schon sehr in die Breite gegangene Frau in mittleren Jahren mit beneidenswert törichtem Gesicht thronte hinter dem kleinen Schanktisch und begrüßte mich höflich. Ich fragte, ob ich einen offenen Rotwein bekommen könnte, auf den der Herbstnachmittag mir Appetit gemacht hatte — dann setzte ich mich in ein kleines, dunkel verräuchertes Hinterzimmer, in dem man gar nichts mehr von der Stadt hörte, und kostete den Wein, den mir ein Küferbursche in seinem Arbeitskittel brachte...

Und dieser Wein war so gut, so milde, so ganz der Herbststimmung eines nicht mehr jungen und vereinsamten Menschen angepaßt, daß ich ihn ganz langsam Schluck für Schluck die Zunge hinabgleiten ließ und mir Zeit nahm, das Zimmerchen und seine Insassen genau anzusehen... Weder die düster-schmuddligen Wände mit ihren

paar vergilbten Plakaten, noch die einfachen, von tausendfachem Gebrauch schwärzlich abgenützten Stühle und Tische waren von Reiz, und auch nicht die beiden Kleinbürger, die mir gegenüber saßen und über die mißliche Geschäftslage mit der ungewollten Bonhomie Balzac'scher Provinzgestalten debattierten — aber da links saß noch ein Stück Mensch, eine merkwürdige Gestalt, die einen traurigen Zauber auf mich ausübte — ein Mann von etwa sechzig Jahren, der von einem Hauch großer Einsamkeit und Entsagung umwittert schien. Er trank denselben Wein wie ich, aß etwas trockenes Brot dazu und blickte leer und fern vor sich hin...

## Uhr und Zeit

Uhr:

„Du liebe Zeit, was wär' ich ohne dich? Ich darf an deinem Riesenleibe picken, die Stückchen fressen, mit den Zähnen ticken nach altem Rechte, das ich mir erschlich.“

Zeit:

„Du liebe Uhr, dein Lob erweckt mir Scham. Was wär' ich ohne dich, du altes Haus? Du schluckst mich ein und kündest mich hinaus und gibst mir Sinn, den mir noch keiner nahm.“

Wohl haßt du mir die Fegen aus der Brust! Doch sieh, mein Leben wird stets frisch ergänzt. Wenn dein Gesicht in meinem Zeichen glänzt, bin ich mir meiner Dauerkraft bewußt.“

Uhr:

„So sind wir zwei einander zugesellt. Du spendest dich, bist Geber mir und Mahl; dein Unbenanntes wird durch mich zur Zahl, und beide stehen wir im Dienst der Welt.“

Klara Maria Frey

Ich kam fast jeden Tag in dieses Estaminet zurück. Immer war der Wein gleich gut, und immer saß der Alte, der nicht gerade ärmlich, aber vollkommen vernachlässigt angezogen war, an seinem Seitentisch und mummelte sein Brot. Ich bemerkte, daß man ihn mit einer gewissen herablassenden Gutmütigkeit behandelte, als einen harmlosen, etwas vertrottelten Alten, und als ich einmal mit der umfangreichen Geschäftsinhaberin über ihn sprach, erfuhr ich, daß er infolge irgendwelcher Schicksalsschläge nicht mehr ganz richtig im Kopfe sei...

Und eines Tages endlich, kurz vor meiner Abreise, führte mich der Zufall an seinen Tisch, da mein Stamplatz von anderen Leuten besetzt war. Obwohl der Mann fast gar keine Notiz von mir nahm, interessierte er mich wie am ersten Tage meines Hierseins, und ich fing unter vieler Mühe ein Gespräch mit ihm an. Sichtlich waren seine Gedanken durch ganz andere Dinge in Anspruch genommen, und er hatte offenbar kein Interesse für mich — aber allmählich taute er doch auf, nicht ohne die lösende Einwirkung einer weiteren Flasche Rotwein — und stockend und zuckend, wie ein ganz kleines Rinnsal aus mühevoll erbohrtem Felsen hervordringt, erzählte er schließlich: „Ich weiß, ich bin heute nur noch ein Wrack... Nun, ich war auch vorher, im Leben“ (wie seltsam, daß er von sich bereits wie von einem Toten sprach!) „nicht viel, nur ein kleiner Bankbeamter, und ich lebe jetzt von meiner Pension, die ich Gott sei Dank bekomme... Es ging nämlich nicht mehr mit mir weiter...“

„Warum nicht?“ warf ich ein.

Er zuckte ergeben die Achseln: „Wissen Sie, es ging alles ganz gut, ich war schon zwanzig Jahre an der Kasse tätig, ich war glücklich verheiratet und hatte liebe Kinder, zwei Söhne — bis ich Daniela kennenlernte. Ich konnte mich nicht mehr von ihr trennen, sie war für mich der Inbegriff aller Schönheit, allen Glückes. — Ich kann Ihnen die Bilder zeigen, die ich von ihr habe — da werden Sie sehen, wie sehr



ich recht habe, wenn ich sie sehr schön nenne . . .“

Und damit hielt der seltsame Mann inne und kramte aus einer seiner Brusttaschen eine sehr, sehr alte und abgenutzte Brieftasche hervor — offenbar trug er sie seit Jahren mit sich herum — und entnahm ihr ein paar vergilbte Photographien, die eine schöne und etwas üppige junge Frau zeigten — und er hielt sie mir mit einem etwas ängstlichen, doch zugleich triumphierenden Lächeln hin, als sei er es gewesen, der dieses Meisterstück der Natur (das übrigens für meinen Geschmack gar nichts Außergewöhnliches besaß) erzeugt hatte.

Nach einer gebührenden Pause der Ehrfurcht, während der ich eine mehr höfliche als begeisterte Anerkennung geäußert hatte, steckte er die Bilder wieder vorsorglich weg, versank aufs neue in sein Brüten und trank melancholisch den sanften, granatendunklen Bordeaux, der vor ihm stand.

„Und was wurde daraus?“ fragte ich schließlich weiter.

„Nun . . . ich verließ meine Frau und die Kinder, ich wurde unpünktlich im Dienst,

ich wurde entlassen und pensioniert . . . aber das alles ertrug ich mit Freuden, Herr, ja wirklich mit Freuden, solange ich mit Daniela zusammenleben durfte . . . Ach, was waren das für Wochen! Denn es waren nur Wochen . . .“

„Und Ihre Frau und die beiden Söhne?“

„Meine Frau ließ sich von mir scheiden und ist bald darauf gestorben — wie es hieß, an gebrochenem Herzen, was aber sicherlich dummes Zeug ist . . . Und meine Söhne sind im Krieg gefallen, der eine in den Vogesen, der andere vor Saloniki . . .“

„Und Daniela . . .?“

„Daniela . . .“ — er zögerte etwas, trank dann aus dem unsicher gehaltenen Glas. „Daniela hat mich verlassen — es ist jetzt sechzehn Jahre her . . .“

Er schwieg, als hätte er mit diesen Worten das Ende der Welt verkündet. Er blickte müde vor sich hin und drehte Brotkügelchen.

„Und warum?“ warf ich endlich zaghaft ein . . .

„Warum?“ erwiderte er mit seiner gleichmütigsten Stimme — „es war etwas sehr Schlimmes . . . Wir waren (lange Zeit) grenzenlos glücklich, bevor sie von mir

fortging . . . Der Grund, daß sie mich plötzlich verließ . . .“

„Ja, der Grund?“ fragte ich in sein unerwartetes Schweigen zurück, und er sah mich auf einmal ganz voll aus leeren Augen an, die für die Gegenwart erstarben schienen und die traurig nach einer längst in Finsternis gesunkenen Vergangenheit tasteten.

„Der Grund, Herr . . .? Den habe ich vergessen . . . ganz vergessen . . .“

## Premiere

Ein Kritiker von der Waterkant, gefürchtet wegen seiner bissigen Theaterbesprechungen, wohnte der Uraufführung eines Stückes bei, das mit Pauken und Trompeten durchfiel. Schon am Schlusse des ersten Aktes verließen Dutzende von Besuchern das Theater, und nach dem zweiten setzte eine wahre Völkerwanderung ein. Da stand plötzlich unser Kritiker auf einem Parkettstuhl, gleich einem sturmerprobten Kapitän auf der Kommandobrücke, und donnerte mit mahnend erhobener Hand: „Halt — Frauen und Kinder zuerst!“

## Häseleins Klage

(R. Krieseh)



„An wunderbaren Pulverschnee hat's heut' g'habt; wenn er nur morg'n aa so is; sakra, sakra — as Herz geht oam auf dabei!“ — „Jaja, der Schnee . . . Allerweil der fade Schnee . . .!“



## Dornröschen

Es war einmal ein König und eine Königin, die regierten das Land „Nie wieder Krieg“. Sie hatten ein einziges Kind, das hieß Friede. Aber eine böse Fee hatte einen Zauberspruch über das Kind getan: „Die Königstochter soll sich an einer Spindel stechen und tot hinfallen!“ Darum ließ der König allen im Lande die Spindeln wegnehmen. (Wilhelm Schulz)



Aber, aber — oben im alten Turm saß die Völkerbundstante, die hatte man vergessen. Zu ihr stieg die Königstochter eines Tages hinauf. „Du altes Mütterchen“, sprach sie, „was machst du da?“ — „Ich spinne“, sagte die Alte und nickte mit dem Kopf. „Was ist das für ein Ding, das so närrisch umspringt?“ fragte das Mädchen. „Das ist die Weltmeinung“, sagte die Völkerbundstante.

Kaum hatte die Königstochter die Spindel angerührt, da ging der Zauberspruch in Erfüllung, und sie stach sich in den Finger. Im selben Augenblick fiel sie auf das Bett nieder, das dastand, und versank in einen tiefen Schlaf, der hundert Jahre dauern sollte. Und dieser Schlaf verbreitete sich über das ganze Land. Es schliefen Wohlstand und Glück mitten im Wachstum ein, und damit sie nicht erwachten, begann rings um das Land eine Dornenhecke zu wachsen, die wurde von Jahr zu Jahr höher.



Während der langen hundert Jahre machte mancher Tapfere den Versuch, durch die Stachelhecke vorzudringen und die Königstochter zu erlösen. Aber keinem war es möglich; denn die Dornen, als hätten sie Hände, hielten fest zusammen. Und die Jünglinge blieben darin hängen, konnten sich nie wieder losmachen und starben eines diplomatischen Todes. Wird der Richtige kommen, ehe die hundert Jahre um sind?